

„Von der Geisterjagd“

Möglichkeiten der Sichtbarmachung und Partizipation von Aktivist:innen in
der Kunstinstallation „Geister“¹

Alicia Gorny

1. Einleitung

Die Krise der Stahlindustrie in den 1980er und 1990er Jahren ist gleichermaßen Teil des industriellen Strukturwandels wie der Protestgeschichte der alten Bundesrepublik. Die Auseinandersetzung um die drohende Schließung des Krupp-Stahlwerks in Duisburg-Rheinhausen Ende 1987 wurde gleichsam zum Fanal des industriellen Konflikts (Hordt 2018). Bereits im Frühjahr 1987 kam es zum Arbeitskampf um den Erhalt des Stahlstandortes Hattingen, nachdem der Vorstand des Thyssen-Konzerns seinen Beschluss verkündet hatte, die Henrichshütte zum Jahresende 1988 stilllegen zu wollen. Die darauffolgenden Proteste fanden in der bundesdeutschen Öffentlichkeit und zumal im Ruhrgebiet als betroffener Region große Aufmerksamkeit und mediale Resonanz. Am 23. April 1987 demonstrierten fünfhundert Hattinger:innen für den Erhalt der Arbeitsplätze vor Ort. Teil des Protests war eine gemeinsam von Bürger:innen und Beschäftigten um das Werk herum gebildete Menschenkette. Eine in diesem Zusammenhang aufgenommene Fotografie zeigt Stahlarbeiter in Arbeitsmontur mit Helmen, die sich an den Händen halten, im Hintergrund ein rauchender Schlot des Stahlwerks, im symbolischen und eindrucksvollen Ausdruck ihres Widerstands gegen die Schließungsankündigung.

Die spätere Ikonisierung dieses Bildes der Menschenkette unter den Narrativen des Arbeitskampfes und des Strukturwandels im Ruhrgebiet legt eine implizit maskuline Prägung der Erinnerungskultur nahe, die sich vornehmlich auf männliche Arbeit und Biographien stützt. Weibliches Engagement in Arbeitskämpfen, das über die Rolle als unterstützende Randfiguren hinausgeht, kann demgegenüber noch immer als blinder Fleck der Geschichtsforschung betrachtet werden (vgl. Artus 2020). Es muss geradezu von einem doppelten Gender-Bias gesprochen werden, da zum einen Arbeitskämpfe *per se* als männlich betrachtet werden und zum anderen in der erinnerungskulturellen

1 Der Beitrag basiert (wie auch der Beitrag von Marcel Mierbach in diesem Heft) auf einem Vortrag auf der Online-Tagung „Menschen im Bergbau“ – Perspektiven auf Oral History, Industriekultur und Vermittlung (7./8. Mai 2021), veranstaltet von Theresa Hiller (Ruhr-Universität Bochum), Marcel Mierwald (Ruhr-Universität Bochum), Stefan Moitra (Deutsches Bergbau-Museum) und Katarzyna Nogueira (Stiftung Geschichte des Ruhrgebiets).

Verankerung weibliches Engagement marginalisiert wurde. Damit wird eine hegemonial-männliche Geschichtsschreibung fortgeführt (vgl. Notz 2020; Gorny 2020).²

Dieser Bias wird in besonderer Weise durch die im Februar 1987 im Zuge des Hüttenkampfes in Hattingen gegründete Fraueninitiative deutlich. Sie setzte sich aus etwa Einhundert Frauen mit unterschiedlichen Biographien zusammen. Ein Großteil von ihnen waren Ehefrauen und Partnerinnen der auf der Hütte Beschäftigten. Allerdings fanden sich in der Initiative auch weibliche Beschäftigte der Henrichshütte, politisch Engagierte und andere Sympathisantinnen des Hüttenkampfes wieder. Ihr Anliegen war es, eine autarke (weibliche) Sichtweise in die Proteste einzubringen und so die Multidimensionalität des Protestes aufzuzeigen, wie die von ihnen bei ihrer Gründung verabschiedete Resolution verdeutlicht:

Wir werden uns nicht damit begnügen, unsere Solidarität zu erklären, wir werden sie in wirkungsvollen Aktionen zum Ausdruck bringen. Wir werden an der Seite unserer Männer, wenn notwendig, mit unseren Kinder [sic] die unsozialen Pläne der Thyssen-Manager durchkreuzen helfen (Metall 1987: 4).

Mit ihren bereits in der Resolution angekündigten Aktionen wiesen sie ebenso wie die Gewerkschaft auf die Kausalzusammenhänge von Stahlwerkschließung und wirtschaftlicher Zukunft der gesamten Region hin, betonten aber angesichts der Rolle der Henrichshütte als bedeutendstem örtlichem Arbeitgeber noch einmal mehr die Zukunftsperspektiven der Hattinger Jugend und auch die familiären Konsequenzen, die die drohende Massenarbeitslosigkeit nach sich ziehen würde. Sie erweiterten so den klassischen gewerkschaftlichen Arbeitskampf um eine gesamtgesellschaftliche Dimension. Im Zuge einer Historisierung und erinnerungskulturellen Aufarbeitung rückte dieses Engagement jedoch in den Hintergrund und wurde weitgehend vom ruhrgebietstypischen Narrativ des (männlichen) gewerkschaftlichen Arbeitskampfes überdeckt (König 2012),³ sodass die Metapher „unsichtbare Motoren“ (Gorny 2020) den Stellenwert der Fraueninitiative auf den Punkt trifft.⁴

Um die Multidimensionalität und -perspektivität des Hattinger Hüttenkampfes zu verdeutlichen, sind daher mithilfe einer Sekundäranalyse halboffen-narrative Interviews ausgewertet worden, die Ende der 2000er- bzw. Mitte der 2010er-Jahre mit ehemaligen Beteiligten des Hüttenkampfes im Auftrag des LWL-Industriemuseums Hen-

2 Notz belegt dies eindrücklich anhand des Weberaufstandes 1844 und des Streiks in der Textilproduktion 1903/04 in Crimmitschau. Sie zeigt auf, dass die Verwendung des Maskulinums als neutrale Form die Beteiligung von Frauen maßgeblich verschleierte. Sie gibt an, dass tatsächlich mehr als 80 Prozent der Streikenden weiblich gewesen seien (Notz 2020: 32 f.).

3 Dies wird in besonderer Weise anhand des LWL-Industriemuseums Henrichshütte Hattingen deutlich, das sich erst Ende der 2000er-Jahre aktiv mit einer nicht-männlichen Arbeitsperspektive auseinanderzusetzen begann und so ein diverseres Bild der Hüttenarbeit vermittelte. Hierzu wurde die Führung „Kolleginnen und Kollegen“ konzipiert, eine Verankerung und damit einhergehende Präsentation dieses Wissens steht bis heute aus. Nach Schließung der Hütte im Dezember 1987 übernahm das damalige Westfälische Industriemuseum einen Teil der Anlage, der heute einer der Standorte des LWL-Industriemuseums ist.

4 Auch in der Streik- und Gewerkschaftsgeschichte wird immer wieder auf die Dominanz des Idealbilds vom männlichen Industriearbeiter und die damit einhergehenden Lücken hingewiesen. Vgl. Kellershohn 2019: 33; Erinnerungskulturen der sozialen Demokratie 2021: 7.

richshütte Hattingen geführt wurden (Gorny 2020). Die damaligen Befragungen orientierten sich an den Geschehnissen des Hüttenkampfes und fokussierten durchaus auf heroisierende Narrative dieses Kampfes, etwa mit Blick auf den Stahlarbeiter August Kuhnert, der in voller Montur Demonstrationszüge anführte. Dagegen wurde vor allem in Interviews mit Ehemaligen der Fraueninitiative ersichtlich, dass deren Erinnerungen nicht dem in der Fragestellung angelegten Heldenmotiv entsprachen, sondern ein anderes Bild präsentierten (vgl. König 2012; Hubert 2010). Im Gegensatz zur Gewerkschaft als treibender Kraft im Arbeitskampf stellte es sich vielmehr so dar, dass Proteste und Protestwille gerade der Frauen medienwirksame Erfolge erzielten und ihre Aktionen für den Erhalt der Henrichshütte nicht bloß Beiwerk am Geschehen waren.

Einige Zeit nach Abschluss meiner eigenen geschichtswissenschaftlichen Beschäftigung mit den Protesten um die Henrichshütte erhielt ich die Anfrage der Akademie der Künste der Welt (Köln), als Historikerin am Projekt „Geister, Spuren, Echos: Arbeiten in Schichten“ mitzuwirken und dadurch meine Forschungsergebnisse in einem künstlerischen Rahmen zugänglich zu machen. Der konzeptionelle Fokus der Ausstellung lag darauf, drei aufeinander aufbauende künstlerische Recherchen zu präsentieren, die schichtweise „erlebte Geschichte(n) in den Vordergrund (rücken), die von der klassischen Geschichtsschreibung bisher in den Hintergrund gedrängt wurden“ (Akademie der Künste der Welt 2020: 34). Einen verbindenden roten Faden stellte dabei das Oberthema der (De-)Industrialisierung des Ruhrgebiets und der Umgang mit dieser dar. Konkret gefragt bedeutete das: Wie manifestieren sich Arbeitskonzepte in jeweiligen historischen und künstlerischen Zusammenhängen über Zeit und Raum hinweg? „Welche Geister, Spuren und Echos beeinflussen das, was wir heute unter ‚Arbeit‘ verstehen?“ (ebd.).

In Zusammenarbeit mit den Performancekünstler:innen Kathrin Ebmeier und Ale Bachlechner sowie Anja Junghans, seit 2019 Agentin für Diversität am LWL-Industriemuseum Henrichshütte Hattingen, wurde daher ein Konzept erarbeitet, das unter dem Titel *Geister* die dreigliedrige Ausstellung einleiten sollte. Den Ausgangspunkt bei der Konzeptentwicklung bildete eine Aktion der Fraueninitiative aus dem Frühjahr 1987, bei der die Frauen als Geister kostümiert durch die Hattinger Innenstadt zogen und skandierten: „Macht Thyssen uns die Hütte platt, wird Hattingen zur Geisterstadt!“ Einer ersten Idee nach sollte gemeinsam mit den damals Beteiligten ein Reenactment dieser Aktion erfolgen. Damit war die Idee eines partizipativen Ausstellungsmoments durch die Einbindung von Zeitzeug:innen geboren.⁵

Im Folgenden soll in einem selbstkritischen Arbeitsbericht dargestellt werden, wie die (wissenschaftliche) Aneignung von Geschichte durch Forschende und Kunstschaffende in der Einbindung von Zeitzeug:innen zu einer Repräsentation von Geschehnissen führen kann, die für die damaligen Akteur:innen Authentizität widerspiegelt. Das bedeutet auch zu fragen, welche Missverständnisse dadurch auftreten – oder auch vermieden werden können. Hierfür erfolgt zunächst eine Beschreibung des zu Grunde liegenden Quellenkorpus und eine Darstellung der wichtigsten Ergebnisse der schon genannten Oral-History-Sekundäranalyse (2.). Daran schließt eine Skizzierung der Ideen-

5 An dieser Stelle wurde bewusst die Bezeichnung Zeitzeug:innen anstelle von beispielsweise Interviewpartner:innen gewählt, um ihren Status als aktiv Beteiligte stärker in den Fokus zu rücken und sie so als Subjekte sichtbar zu machen.

und Konzeptentwicklung an (3.) sowie, drittens, eine Problematisierung des Austauschs zwischen Forschenden und Künstler:innen einerseits und den Zeitzeug:innen andererseits (4.). Das betrifft vor allem die Frage der Deutungshoheiten – kam den Interviewten in der wissenschaftlichen Analyse noch stark ein Objekt-Status zu, änderte sich dies durch den Dialog und ihren damit einhergehenden aktiven Einbezug als Subjekte. Das Zusammenführen von Objekt- und Subjekt-Ebene bildete daher Reibungspunkte ab, die sich aus der Aneignung von Geschichte und der Erinnerung der Aktivist:innen ergaben.

2. Auswertung und Ergebnisse der Sekundärquellen

Der Förderverein des LWL-Industriemuseums Henrichshütte Hattingen führte bereits ab dem Jahr 2000 Interviews mit ehemaligen Beschäftigten und Personen, deren Vergangenheit maßgeblich mit der Geschichte der Henrichshütte verbunden war. Sukzessive entstand so eine etwa 1.600 Einheiten umfassende, bis heute im Wachstum befindliche Interviewsammlung des Erinnerungsarchivs des LWL-Industriemuseums, deren Langzeitarchivierung in Kooperation mit dem LWL-Archivamt in Münster erfolgt. Die Interviews sind durch Leitfragen strukturiert und folgen einem biographischen Ansatz (vgl. Kift/Schmidt-Rutsch 2015).

Mitte der 2000er-Jahre wurden im Kontext der durch das LWL-Industriemuseum konzipierten „HELDEN-Ausstellung“ ebenfalls zum oben beschriebenen Archivbestand gehörende Interviews geführt, die sich an den Geschehnissen des Hüttenkampfes orientierten und deshalb spezifische Fragen nach dem Stellenwert einzelner Akteur:innen stellten. Vor diesem Hintergrund wurden Interviews mit Gewerkschafter:innen, Politiker:innen, Bürger:innen und ehemaligen Aktivist:innen der Fraueninitiative geführt, um nur einige zu nennen. Für die Publikationen *HELDEN* (2010) und *100 Hüttenleben* (2017) wurden Auszüge aus einigen dieser Interviews verwendet, eine umfassendere Analyse blieb jedoch aus. Die von mir durchgeführte Sekundäranalyse stellte somit die erste tiefere Auseinandersetzung mit den Interviews dar – insbesondere mit Blick auf die interviewten Frauen. Hierfür wurden diese in einen breiten historischen Kontext entlang der Geschehnisse 1986/87 eingebettet, der Aussagen zu einer Diskrepanz zwischen individueller und kollektiver Erinnerung ermöglichte. Besonderes Augenmerk wurde dabei auf die Kategorie Geschlecht gelegt, um einerseits die angewandten Protesttechniken auf eine spezifische geschlechtliche Prägung zu untersuchen und andererseits marginalisierte Erinnerungen und damit eine *counter-memory* (Zeruvabel 1995) offenzulegen, die neben einer vornehmlich weißen, männlichen und kanonisierten Erinnerungskultur existiert (Grever/Ribbens 2008: 258).

Hierbei wurde schnell ersichtlich, dass die Kategorie Geschlecht nicht nur Einfluss auf die Darstellung von Ereignissen, sondern auch auf die Art von deren Präsentation nahm. So machen die Interviews mit weiblichen Personen deutlich, dass sie sich als Akteurinnen anders verorteten als männliche Interviewpartner. Sie strukturierten ihre Erzählungen enger um das Kollektiv der Fraueninitiative und sprachen im Zuge dessen häufiger im Plural als Männer, die eher dazu neigten sich selbst ins Zentrum ihrer Erzählung zu stellen (Obertreis/Stephan 2009: 15).

Ferner ergab die Analyse der Interviews, dass die Frauen der Initiative die Gründung einer autarken Frauengruppe neben einem Bürgerkomitee und der Gewerkschaft als absolute Notwendigkeit ansahen, da sie so ihre eigenen Sorgen und Befürchtungen

verbalisieren und sichtbar machen konnten. Beispielhaft sei dafür folgende Aussage einer damals Beteiligten angeführt:

Wir fanden, dass es sehr wichtig war, eine Frauengruppe zu gründen, weil das sind zwar jetzt Gedanken, die uns später kamen, aber irgendwie im Unterbewusstsein hatten wir sie wahrscheinlich schon drauf. Weil sich letztendlich – falls es zu Entlassungen kam – ja auch die Frauen tritt [sic], und zwar mächtig. Die Ehefrauen beispielsweise, in Familien, die sind ja diejenigen, die mit gekürztem Geld auskommen müssen. Sie sind diejenigen, die vielleicht den Ehepartner auffangen müssen, der Angst um seinen Arbeitsplatz hat. Sie, die Frauen, müssen wahrscheinlich frustrierte Kinder auffangen, die Angst davor haben, vor dem sozialen Abstieg haben. Insofern fanden wir alle, dass es absolut auch eine Sache der Frau war, Fahne zu zeigen (LWL-IM 3270.45.0194, Z. 98-107).

Darüber hinaus bot die Initiative auch auf der Hütte beschäftigten Frauen einen Ankerpunkt, da diese sich im männlich dominierten Betrieb und Arbeitskampf bisweilen nicht ausreichend repräsentiert und allein gelassen fühlten, wie folgende Aussage belegt:

Also beispielsweise kann ich mich an eine Frau sehr gut erinnern, alleinstehende Frau, die auf der Hütte gearbeitet hat, die quasi nichts mehr gehabt hätte: Keinen Partner, der sie noch hätte stützen können beispielsweise oder aber auch einen Partner zu der Zeit, der sie hätte in der Zeit auffangen können mit ihren Gefühlen. Und das ist auch eine ganz wichtige Sache innerhalb der Fraueninitiative: Da einfach auch mal den Gefühlen freien Lauf lassen zu können (LWL-IM 3270.45.0172, Z. 202-208).

Beide Aussagen machen deutlich, dass die Fraueninitiative eine Gemeinschaft darstellte, in die sich Frauen mit verschiedenen Lebenswirklichkeiten und Lebensumständen einbringen konnten. Sie erfüllte dabei mehr Funktionen, als in der heimischen Sphäre die Lebensgefährten aufzubauen und zu unterstützen, und versammelte auch weibliche Beschäftigte, die innerhalb der Gewerkschaft weniger repräsentiert waren. Jenseits der Funktion, als Aktionsbündnis nach außen zu wirken, stellte die Initiative so auch einen geschützten Raum nach innen dar, der es den Betroffenen ermöglichte, sich auszutauschen und gegenseitig Halt zu geben.

Im Rahmen dieser Gemeinschaft konnten Aktionen geplant werden, die kreativ eine spezifisch weibliche Sichtweise in den Arbeitskampf einbrachten. So protestierten die Frauen laut auf Töpfe schlagend auf der Königsallee in Düsseldorf und vor der Thyssen-Zentrale, forderten erfolgreich Gespräche mit dem Vorstand des Thyssen-Konzerns, demonstrierten in Gespensterkostümen dagegen, dass Hattingen eine Geisterstadt werden könnte, und hielten einen fünftägigen Hungerstreik vor den Werkstoren der Henrichshütte ab – um hier nur einige Aktionen aufzuzählen. Von Vorteil war für die Fraueninitiative sicher, dass sie aufgrund ihrer geringeren Mitgliederzahl Aktionen schneller und einfacher koordinieren konnte, da ein informeller Austausch noch möglich war. Dadurch konnten sie spontaner agieren als die Gewerkschaft, die Massen organisieren musste. Eine der Frauen fasst die Arbeitsweise so zusammen:

Ja, Frauen streiken anders. Frauen streiken spontaner, einfallsreicher sag ich einfach mal, ohne die Männer dabei abzuwerten. Das möchte ich auf gar keinen Fall. Frauen stehen in dem Moment, glaube ich, mehr mitten in dem Leben drin, in dem täglichen Leben, was auch zur Familie mit dazu gehört. Und da ist es so, dass Frauen einfach mehr spontan sind auch. Und ich glaube auch noch schneller einen Zusammenhalt finden untereinander, wie es vielleicht Männer tun. Und auch nicht so schnell aufgeben (LWL-IM 3270.45.0134, Z. 311-317).

Spontaneität und Kreativität führten zu einer hohen öffentlichen Wahrnehmung des Hüttenkampfes in den zeitgenössischen Medien und machten ihn überregional bekannt. Die Gruppe der Frauen stand schnell im Fokus des öffentlichen Interesses und wurde besonders in der lokalen Berichterstattung immer neben Aktionen der Gewerkschaft mit aufgeführt. Als besonders berichtenswert stellte sich dabei der fünftägige Hungerstreik vor den Werkstoren dar. Einer der Interviewten attestierte der Fraueninitiative daher in Bezug auf den Hungerstreik:

Die [Aktion, die] am meisten auch Eindruck nach außen geschaffen hat, war der Hungerstreik hier auf dem Bürgersteig vor der Henrichshütte. Der hat sehr viel Aufmerksamkeit im Umfeld unserer Bewegung erzeugt und brachte dann auch noch mal erneut einen Push der ausländischen Presse (LWL-IM 3270.45.0193, Z. 193-196).

Die Fraueninitiative setzte demnach auf medienwirksame und mutige Protestformen, die einen deutlichen Bruch im Sozialgefüge darstellten. Dies wurde vor allem durch die emotionale Nähe zueinander möglich, die aus einer gemeinsamen Bedrohungserfahrung resultierte, weshalb in den Interviews auch von einer „Notgemeinschaft“ die Rede ist.

Des Weiteren macht die Schilderung deutlich, dass die Fraueninitiative zu Recht als einer der Motoren des Hüttenkampfes bezeichnet werden kann. Gleichwohl ist es im Prozess der Historisierung der Aktionen in Hattingen zu einer Art Erinnerungsbruch gekommen. Zwar entstanden im direkten Nachgang der Auseinandersetzung einige Publikationen (vgl. Bierwirth/König 1988; Baumöller/Schäfer 1988; Flieter Verlag/IG Metall Hattingen/KUBISCHU 1988), in denen auch Mitglieder der Fraueninitiative zu Wort kamen, später verblasste diese Repräsentation jedoch. Vielmehr wurden die Aktionen in ein lokales und gewerkschaftliches Narrativ überführt, das einer männlichen Arbeitswelt entsprang und implizit auf diese rekurrierte (vgl. Berger 2017; Gorny 2020). An dieser Stelle sei im Besonderen auf die Gesamtübersicht *Band der Solidarität* (2012) von Otto König verwiesen, die die Geschichte der IG Metall-Verwaltungsstelle Gevelsberg-Hattingen abbildet und sich als Hauptnachschlagewerk zum Hüttenkampf etabliert hat. Darin erscheint die IG Metall als eigentliche Mobilisierungsinstanz der Protestbewegung. Andere Akteur:innen des Arbeitskamps, wie die Fraueninitiative, finden dabei nur am Rande Erwähnung (vgl. König 2012). Damit wurde die Rolle der Fraueninitiative als selbstbestimmte Gruppe neben der Gewerkschaft übersehen – konträr zur Eigenwahrnehmung der Fraueninitiative:

[...] die Männer hatten ja so etwas gar nicht, die haben ja gar nichts aktiv, außer den Demonstrationen selber haben die Männer ja gar nichts auf die Beine gebracht. Das Einzige, was wirklich die Sache auch bekannt gemacht hat, waren eigentlich die Frauen. Weil wir immer angetrieben haben. Es haben sich uns ja dann die Männer angeschlossen. Nicht wir haben uns den Männern angeschlossen, was ja auch neu war, sondern die Männer haben sich uns angeschlossen (Interview 3270-45-0134, Z. 508-514).

Trotz dieser Umkehrung von klassischen geschlechtlich geprägten Rollenvorstellungen bleibt festzuhalten, dass im Zuge einer erinnerungskulturellen Repräsentation des Hattinger Hüttenkampfes auf etablierte Narrative zurückgegriffen wird und somit die eigentliche Vielschichtigkeit der Hattinger Protestbewegung ebenso an den Rand gedrängt wurde wie Akteur:innen außerhalb des gewerkschaftlichen Rahmens. Dabei geriet die Fraueninitiative ebenso aus dem Blickfeld der Betrachtung wie die Kategorie Geschlecht generell, obwohl sie den Diskurs über vermeintlich primär männliche Belange maßgeblich prägte. Schlussendlich musste im Fazit meiner Forschung ein kaum überwindbarer Gender-Bias in Bezug auf die Fraueninitiative konstatiert werden (Gorny 2020: 196). Zugleich brachten sich Akteurinnen der Fraueninitiative aber auch nicht aktiver in die erinnerungskulturelle Aufarbeitung des Hüttenkampfes ein und setzen dem kanonisierten Bild nichts entgegen.⁶

In Bezug auf das LWL-Industriemuseum Henrichshütte Hattingen als historische Vermittlungsinstanz kann gleichwohl festgehalten werden, dass die Fraueninitiative im Rahmen der bereits angesprochenen Ausstellung „HELDEN“ thematisiert und im Zuge des dazugehörigen Ausstellungskatalogs in einem eigenen Beitrag von Andrea Hubert (2010) gewürdigt wurde. Auch die Sonderausstellung „BOOM! Die Hütte zwischen Abbruch und Aufbruch“ (2019) behandelte die Fraueninitiative und zeigte Auszüge aus den entsprechenden Interviews. Ihr Entstehen wurde dabei in den Kontext eines generellen Strukturwandels eingebettet, als eigenständige Gruppe mit autarken Aktionen wurde sie allerdings nicht eingehender betrachtet. Dass in den Ausstellungen fast ausschließlich männliche Biographien aufgegriffen und präsentiert wurden, hat überdies zu einer Marginalisierung weiblicher Erwerbstätigkeit, die es auf der Henrichshütte durchaus gab, beigetragen. Allerdings ist sich das Museum dieser Diskrepanz sehr bewusst und erstellt derzeit Ausstellungskonzepte, die einen geschlechtssensiblen wie generell diverseren Zugang zur Geschichte der Hütte gewährleisten sollen. Die Kölner „Geister“-Ausstellung der Akademie der Künste der Welt, die sich an den Erfahrungen und Erinnerungen der Aktivist:innen der Fraueninitiative orientierte, wurde insofern auch als Sonderausstellung dem Hattinger Museumspublikum zugänglich gemacht.

6 Hierbei sei vergleichend auf die Hoesch-Frauen verwiesen, die eigenverantwortlich Fotografien, Banner und andere Dokumente aus der Zeit des Arbeitskampfes bei Hoesch 1981 sammelten und immer wieder proaktiv auf das Hoesch-Museum in Dortmund zgingen. Ihre Beharrlichkeit zahlte sich letztendlich aus, und ihr Wirken wurde in einer Sonderausstellung „Sich ins Geschehen werfen“ (2019) thematisiert und sichtbar gemacht.

3. Von der Ideen- und Konzeptentwicklung bis zur Durchführung eines Aktionstages

Mit dem Fokus auf dem Oberthema „Geister“ im Ausstellungskonzept der Akademie der Künste der Welt lag die Assoziation zur Geisteraktion der Hattinger Fraueninitiative nahe. Dabei stand nicht nur die bloße Kostümierung der streikenden Frauen im Vordergrund, sondern auch die befürchteten Geisterlandschaften, die die Fraueninitiative 1987 für Hattingen und die Region antizipierte und performativ in den öffentlichen Raum brachte. Die so vermittelte Ungewissheit als Begleiterscheinung des De-Industrialisierungsprozesses spannte mithin einen Bogen zum Schwerpunktthema der Gesamtausstellung.

In einer ersten Ideenskizze ergaben sich vier Bereiche, die sich im Begriff der „Geister“ und des „Geisterhaften“ miteinander verbanden: (1.) die drohende Demontage des Stahlwerks und zugleich die damit einhergehende Bedrohung der eigenen Lebensexistenz wie des sozialen Gefüges; (2.) die Gespensterdemonstration als aktiver Kampf gegen den befürchteten industriellen „Tod“ der Stadt Hattingen; (3.) die Fraueninitiative als marginalisierte und damit unsichtbare Gruppierung im Erinnerungsnarrativ des Hüttenkampfes und (4.) die übersehene Lebensrealität der Frauen, die Ängste in Bezug auf ihre eigene Zukunft und die der nachkommenden Generationen artikulierten und sich kaum im Kosmos des Arbeitskampfes wiederfanden.

Um alle diese Ebenen miteinander zu vereinen, entstand die Idee, die Gespensterdemonstration ein weiteres Mal gemeinsam mit den ehemaligen Beteiligten in der Hattinger Innenstadt durchzuführen, um die Erinnerung an den mehr als dreißig Jahre zurückliegenden Hüttenkampf aufleben zu lassen und ihn so sichtbar zu machen. Diese Aktion sollte filmisch begleitet werden und schließlich als Projektion in der Ausstellung zu sehen sein. In einem ersten Schritt wurde daher über den Förderverein und das Ehemaligennetzwerk der Henrichshütte Kontakt zu den früheren Mitgliedern der Fraueninitiative aufgenommen, um sie bei einem Informationsabend für die Aktion zu gewinnen. Schnell wurde bei einem ersten Austausch jedoch deutlich, dass die Idee, sich erneut zu kostümieren, Unverständnis und Widerwillen hervorrief. Zu groß schien die Distanz zwischen den damaligen Ereignissen und der Gegenwart. Die drängende Notwendigkeit, durch eine Verkleidungsaktion auf den bedrohten Lebensnerv Hattingens aufmerksam zu machen, bestand für die Frauen in der Gegenwart offensichtlich nicht mehr, zumindest nicht als Mittel, die vergangenen Gefühls- und Bedrohungslagen auszudrücken. „Unsere Angst von damals, die dazu geführt hat, dass klar war, wir müssen sie nach außen transportieren, das funktioniert nicht. Gefühle und Empfindungen, die kann man nicht einfach so transportieren“, wie es eine der Beteiligten bei der Finissage der Ausstellung am 30. Januar 2020 zusammenfasste.

Es ergab sich also eine Diskrepanz aus den damals artikulierten Empfindungen und dem, was die früheren Aktivistinnen in der Gegenwart mit einem möglichen erneuten Erscheinen der Geister verbanden. Dennoch wurde generell der Wunsch signalisiert, die eigene Geschichte sichtbar(er) zu machen. So lag es nahe, gemeinsam mit den ehemaligen Mitgliedern der Initiative ein Konzept zu erarbeiten, das die wissenschaftliche und künstlerische Interpretation mit den Vorstellungen der Zeitzeug:innen verband. Zentral für die gemeinsame Arbeit war daher der Dialog, der in der Folge als „Work in Progress“ mit einem Tonbandgerät aufgezeichnet wurde. Dieser dialogische Prozess und Austausch sollte sich dadurch in der Ausstellung wiederfinden und vorhandene

Dissonanzen zwischen den wissenschaftlich/künstlerischen wie den „historischen“ Akteur:innen sichtbar machen. Die darauffolgenden Zusammenkünfte gestalteten sich insofern wie Gruppeninterviews, die zwar durch Fragen grob strukturiert waren, den Frauen aber viel Raum gaben, ihre eigenen Geschichten zu erzählen und Themenkomplexe zu vertiefen. Zudem brachten die Protagonistinnen Fotos und andere Andenken an den Hüttenkampf mit, die inzwischen vom LWL-Industriemuseum (in Kopie) als Archivalien übernommen worden sind.

Im Vordergrund des Interesses stand während des weiteren Austauschs die Reflexion der damaligen Ereignisse rund um die Protestbewegung und die Diskussion bisheriger Interpretationen dazu. Während es etwa in den früheren Interviews mit den Geister-Akteur:innen vor allem darum ging, den Ablauf des Protestgeschehens 1987 zu rekonstruieren, wurden nun eingehender Gefühlslagen und Empfindungen thematisiert, die sich mit den Protesten verbanden. Ferner sollte es in den Gesprächen mit den Zeitzeug:innen um konkrete Formen von Aktivismus während des Hüttenkampfes gehen und darum, wie sich die Frauen selbst dabei verorteten. Konkret gefragt: Welche Ängste und Sorgen, aber auch Hoffnungen verbanden die Beteiligten mit den Aktionen? Welche Probleme ergaben sich? Wo gab es Konfliktpotenzial? Zum anderen stellte sich die Frage, wie eine Vermittlung unter Rückbezug auf eine künstlerische Interpretation gelingen konnte und welche Erwartungen die beteiligten Frauen an eine solche Aufarbeitung und Sichtbarmachung stellten.

Zunächst wurden Deutungsverschiebungen sichtbar, die sich für uns als damals Nicht-Beteiligte oder -Betroffene ergaben. Ein Beispiel hierfür bietet ein Dialog um die Beschreibung der Geisteraktion als Auftritt:

Interviewerin K.: Also es gab drei Geisterauftritte?

Mehrere: Mindestens!

Zeitzeugin R.: Du hast es jetzt gerade benannt als Auftritt. Das waren für uns damals keine Auftritte, das waren wir. Das war unser Innerstes.

Interviewerin K.: Aber es ist ja ein Kostüm.

Zeitzeugin R.: Ja, es ist ein Kostüm.

Zeitzeugin V.: Ja, aber einen Auftritt, den hab' ich geprobt.

Interviewerin K.: Naja, aber ihr habt euch dann ja schon dafür entschieden, das nochmal zu benutzen. Wie kam das zustande?

Zeitzeugin J.: Ja, weil das deutlich gemacht hat, was passieren wird, wenn die Henrichshütte geschlossen wird. Also Ideen sind während des Arbeitskampfes, also dem Kampf um die Henrichshütte, ganz viele gekommen. Wir haben ja die Auszubildenden gehabt, die hatten auch ihre eigenen Ideen. Da haben die Frauen selbstverständlich auch hingeguckt, als die die Tür der Lehrwerkstatt zugemauert haben.

Zeitzeugin A.: Und die Geisterdemo hat ja einen eigenen Charakter, eine Stärke, also viele Gefühle, Angst und Kreativität. Auftritt ... kannst du nicht sagen. Was kann man da sagen? Auftritt verbinde ich mit einem Theaterstück (GEISTER-Kunstinstallation 2020).

Hier scheint vor allem ein unterschiedliches Verständnis von Begrifflichkeiten und ihren Bedeutungszuschreibungen auf. Konträr zum „Auftritt“ als distanzierte, theater-

hafte Inszenierung, die gleichsam abgehoben vom Realen agiert, zielte das Performative der Geisteraktion auf den unmittelbar bedrohten Alltagsraum. Aussagen wie „Das waren wir. Das war unser Innerstes“ unterstreichen den Charakter als zutiefst authentisch empfundene Aktion, die nicht wiederholbar oder wiederabrufbar ist; der Aufführungsgedanke liefe dem klar zuwider. Vielmehr ergab sich 1987 die Notwendigkeit, Gefühle der Angst kreativ nach außen zu tragen und so die Lebensrealität sichtbar zu machen. Der Slogan der Zweiten Frauenbewegung (ab Ende der 1960er-Jahre), „Das Private ist politisch“, der die Trennung von privater und öffentlicher Sphäre kritisierte, erhält mit Blick auf die Fraueninitiative eine neue Anreicherung. Hier trugen Frauen konkrete Sorgen und Ängste aus dem privaten in den öffentlichen Raum und machten sie sichtbar (Gorny 2020: 189). Dies führte zwangsläufig zu einer Politisierung der Beteiligten:

R.: [...] uns war klar, wir werden da nicht einmal als Geister jetzt eine Performance geben, sondern wir werden viel mehr noch zeigen können, was notwendig ist, damit sich was verändert. Und dass sich auch – bei der einen Frau mehr, bei der anderen Frau weniger – dass sich einfach auch gesellschaftlich was verändern muss (GEISTER-Kunstinstitution 2020).

Der Charakter einer bloßen Performance liefe somit dem Politikverständnis und dem politischen Aktivismus der damals Agierenden entgegen, der sich für diese eher als zwangsweise stattfindende Reaktion auf gesellschaftliche Rahmenbedingungen ausdrückte. Eine Politisierung kam demnach durch das Handeln selbst in Gang, wie bereits in einem früheren Interview in Bezug auf die Geisteraktion deutlich wurde:

Eine besondere Aktion ist mir in Erinnerung geblieben, was uns dann auch wieder Überwindung gekostet hat. Das darf man nicht vergessen. Wenn man auf einmal so in der Öffentlichkeit steht, bedarf das da mancher großen Überwindung. Zum Beispiel wenn ich von folgender Aktion erzähle: Wir sind nach Hattingen gegangen. Hatten uns, wie auch immer, Gespensterkostüme gemacht, haben die vor den verdutzten Hattingern umzogen und sind dann durch Hattingen marschiert unter dem Motto: „Macht Thyssen uns die Hüte platt, wird Hattingen zur Geisterstadt.“ Daher eben diese Gespensterkostüme. Es ist gar nicht so ganz leicht, das mal einfach so zu tun (LWL-IM 3270.45.0194, Z. 184-192).

Das Agieren in der Öffentlichkeit und die damit verbundene Demonstration, auch das Stellen von Forderungen im öffentlichen Raum waren für die Berichtende mit großer Überwindung verbunden und keine Selbstverständlichkeit. Vielmehr kann das kollektive öffentliche Auftreten als emanzipatorisches Moment verstanden werden. Ganz entsprechend der Beobachtung, „dass Männer und Frauen als Folge der Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit partiell anders in der Öffentlichkeit agieren und ihre öffentlichen Ausdrucksformen bis heute unterschiedlich wahrgenommen und bewertet werden“ (Klaus/Drücke 2008: 239), stellte die Hattinger Geisteraktion auch für einen Großteil der beteiligten Frauen selbst ein Novum in der eigenen wie in der Fremdwahrnehmung dar. Darüber hinaus mussten sich viele Mitglieder der Initiative gegenüber ihren Ehemännern und Partnern durchsetzen, die den bis zu zweimal wöchentlich stattfindenden Treffen und Aktionen skeptisch bis ablehnend gegenüberstanden. Wenn ihr

Mann ihr sagte, sie solle nicht immer zur Initiative gehen, betonte eine der Frauen gegenüber einer ihrer Mitstreiterinnen: „Du kommst nicht zu uns, du bist eine von uns!“ (Finissage: 30.1.2022).

Neben einer Emanzipation von der häuslichen Sphäre und einer generellen Politisierung führte die gemeinsame Arbeit in der Initiative aber auch zu einem differenzierteren Politikverständnis, kamen doch in der Fraueninitiative viele unterschiedliche Akteur:innen zusammen, etwa sowohl Frauen, die parteipolitisch bereits aktiv waren, als auch solche, die sich bis dahin jedenfalls nicht explizit für Politik interessiert hatten. Sie agierten partei- und auch kirchenübergreifend und schafften es, gemeinsam auf die Straße zu gehen und politische Forderungen zu stellen, was häufig zur Verwunderung der Männer führte. Dabei waren alle Aktionen darauf ausgerichtet, zwar aufzufallen, aber niemanden zu überfordern oder in seiner oder ihrer Würde zu verletzen. Darüber hinaus sollte sich jede:r möglichst einfach beteiligen können, ohne erst große finanzielle Hürden bei der Anschaffung von Materialien überwinden zu müssen. Vielmehr wurde auf das zurückgegriffen, was bereits zur Verfügung stand und der Lebensrealität der Frauen entsprach:

*Interviewerin A.: Also haben dann alle einfach ihre Bettlaken mitgebracht?
Zeitzeugin V.: So ungefähr – oder sich weiß geschminkt, konnte jeder machen wie er [sic!] das wollte. Sieht man ja auch auf den Bildern. Das war bei der Menschenkette, da haben wir uns hier versammelt und dann sind wir runter zum Feld gegangen (GEISTER-Kunstinstallation 2020).*

Die Fraueninitiative ließ ihren Mitgliedern also große Freiräume, um sich einzubringen, und schaffte so eine hohe Anschlussfähigkeit. Dies wurde auch dadurch zum Ausdruck gebracht, dass sich die Frauen gegenseitig bei der Kinderbetreuung unterstützten und wenn möglich ihre Treffen und Demonstrationen so gestalteten, dass sie ihre Kinder mitnehmen konnten. Dadurch wurde einmal mehr unterstrichen, dass die Mitglieder der Initiative in ihren Protesten ihre Rolle als Mütter ebenso wie die gefährdete Zukunft der nächsten Generation verklammerten und dadurch abermals ihre Lebensrealität sichtbar machten. Eine der Beteiligten stellte dies im Interview auf die Nachfrage, was sie damit habe bezwecken wollen, folgendermaßen dar:

Unsere Kinder gehörten einfach zu uns dazu. Wir haben damit nichts bezwecken wollen oder wir haben damit auch keinen Hintergrund in dem Moment gesehen als Frauen oder Mütter, sondern, ja wir haben sonst unsere Kinder bei uns gehabt und das war da dann auch so (LWL-IM 3230.45.0134, Z.169-172).

In dieser Konstellationsbeschreibung ist indes zugleich ein auch von der Soziologin Ingrid Artus festgestelltes Paradox impliziert. Sie stellt in „feminisierten“ Streiks eine häufige Anwesenheit von Kindern fest, da dabei Lebenswirklichkeit und Arbeitskampf stärker miteinander verwoben seien als es in „maskulinisierten“ Streiks der Fall sei (Artus 2020: 88). Praktisch bedeutet dies aber auch, dass damit implizit ein (paternalistisches) Rollenbild der sorgenden Mutter aufrechterhalten oder auch bedient wurde, das aufgrund der ihm zugeschriebenen emotionalen „Wärme-Merkmale“ sowohl von Männern als auch von Frauen positiv bewertet wird. Dadurch ergab sich gleichwohl

eine Anschlussfähigkeit für Bürger:innen, die sich womöglich im bloßen gewerkschaftlichen Arbeitskampf nicht repräsentiert fühlten:

Zeitzeugin V.: Was ich auch im Gefühl hatte damals, so wir als Geister, ich sag mal wir als Ehefrauen und Mütter haben auch viele andere animiert mitzumachen, dann da, wo eine Mutter mit einem Kinderwagen geht, da kann ich mit meinem Krückstock auch mitlaufen. Wir haben, glaub ich, vielen die Hemmschwelle genommen. Ich denke da an dieses ältere Pärchen, wo er auch schon in Rente war und die Frau dann dieses Teil genäht hat. Die war schon damals über 70. Da hatten wir zwölf Meter Stoffbahnen und die hat das genäht, aber die wären sonst wahrscheinlich auch nie auf die Idee gekommen, was zu machen. [...] (GEISTER-Kunstinstallation 2020).

Eine solche Anschlussfähigkeit sollte für das neue Ausstellungsprojekt dann auch bei einem gemeinsamen Aktionstag mit den Mitgliedern der Fraueninitiative hergestellt werden, der im Sommer 2020 stattfand – wenn auch nunmehr vor allem mit Blick auf die Erinnerung an die Ereignisse von 1987. Hierfür wurde in der Hattinger Innenstadt ein Infostand mit Fotografien und Andenken der Fraueninitiative aufgebaut, die einen Austausch mit den Hattinger Passant:innen zur Geschichte des Hüttenkampfes und der beteiligten Frauen anstoßen sollten. Wie zunächst für die Wiederaufführung der Geisteraktion geplant, wurde nunmehr der Aktionstag filmisch begleitet und in die spätere Ausstellung integriert. So rege der begonnene Dialog mit der lokalen Öffentlichkeit war, so wurde doch ersichtlich, dass sowohl die Fraueninitiative als auch der Hüttenkampf selbst vielen Einwohner:innen der Stadt kaum noch bekannt sind.

Teil der Aktionen war außerdem der Austausch mit ehemaligen Mitglieder der Hoesch-Fraueninitiative, mit denen die Hattinger:innen schon in Zeiten des Hüttenkampfes eng zusammengearbeitet hatten. So wurde im Zuge der intensiven Beschäftigung mit der Fraueninitiative Hattingen immer deutlicher, wie stark in der Schließungsphase des Hattinger Werks ein Erfahrungsaustausch mit verschiedensten anderen Frauengruppen und -initiativen stattfand, neben den Hoesch-Frauen aus Dortmund und der Fraueninitiative Rheinhausen etwa auch mit französischen Frauengruppen und anderweitig über die Grenzen des Ruhrgebiets hinweg. Die Sängerin Fasia Jansen scheint dabei eine Vermittlungsposition eingenommen zu haben, da sie an zahlreichen Arbeitskämpfen, in denen Frauen eine maßgebliche Stellung einnahmen, mitwirkte.⁷

Wichtig war allen Beteiligten des Aktionstages der Aspekt der Intergenerationalität, da die „Töchtergeneration“ ein solches Interesse für die Arbeit und das Engagement der 1987 Aktiven zeigte. In der Finissage wurde daher noch einmal die Bedeutung der Zeitzeug:innenschaft sowie die Notwendigkeit betont, Geschichte(n), vor allem derer, die oft marginalisiert wurden, zu dokumentieren und zugänglich zu machen. Aus diesem Grund gaben alle beteiligten Mitglieder der Fraueninitiative an, dass die Zusammenarbeit für sie eine große Bereicherung dargestellt habe und sie die Ausstellung insofern als sehr gelungen betrachteten.

7 Das Protestlied „Keiner schiebt uns weg!“ wurde im Zuge dessen immer wieder umgedichtet. Ursprünglich wurde es 1981 anlässlich des Protestes der „Heinze-Frauen“ geschrieben, vgl. https://www.frauenruhrgeschichte.de/frg_interviews/heinze-frauen-keiner-schiebt-uns-weg-113/ (1.3.2023).

4. Fazit

Aufgrund der offenen Zusammenarbeit mit den Zeitzeug:innen der Fraueninitiative Hattingen gelang es, eine multiperspektivische Kunstinstallation zu schaffen. Dabei stand vor allem der Austausch mit den damals Beteiligten im Vordergrund. So konnten Dissonanzen beziehungsweise Deutungsverschiebungen zu Tage treten, die sich in der Lücke zwischen einer wissenschaftlich-analytischen Sicht einerseits und dem Blick von Zeitzeug:innen auf ihre eigenen Erzählungen andererseits ergeben können. Die fortgesetzte oder – in diesem Fall – neu aufgenommene Konversation mit den Hattinger Akteur:innen ermöglichte so eine vielleicht authentischere Vermittlung von Zeitzeug:innengeschichte(n). Im Zentrum des Arbeitsprozesses stand dabei vor allem die Frage nach der Aneignung von Geschichte und Erinnerung. Für die beteiligten Wissenschaftler:innen und Künstler:innen bedeutete das, die eigene Deutungshoheit zurückstellen zu müssen und andere Deutungen zuzulassen. Insofern sollten Konzepte und Interpretationen nicht über etwas „übergestülpt“ werden, in dem sich die historischen Akteurinnen nicht wiederfinden konnten.

Dies wurde im Besonderen anhand der Begriffsdiskussion über den „Auftritt“ als Geister deutlich, in der sich das damalige wie auch rückblickende Selbstverständnis der Mitglieder der Fraueninitiative ausdrückt. Anstelle des vermeintlich rein oberflächlichen Charakters eines „Auftritts“ woll(t)en die damaligen Aktivistinnen ihre Aktion als Handlung verstehen, in der sie aus ihrer Not heraus ihr Inneres und ihre Empfindungen nach außen trugen und dadurch politisch handelten. Als zentral erwies sich dabei, dass diese Form des politischen Aktivismus einer weiblichen Lebenswirklichkeit entsprang und es dadurch gelang, eine Anschlussfähigkeit gegenüber den Bürger:innen der Stadt Hattingen herzustellen und so weitere Verbündete für den Hüttenkampf zu gewinnen.

Des Weiteren waren es vor allem die vermittelten Emotionen und der Pragmatismus der Frauen, die sie während der Konfliktzeit für die Medien besonders interessant machten und zu zahlreichen Beiträgen in der lokalen, aber auch in der überregionalen und ausländischen Presse führten, was vor allem der von ihnen durchgeführte fünftägige Hungerstreik verdeutlicht. Sie sprachen damit neue Aspekte von Arbeitskämpfen an und machten diese sichtbar, was zur damaligen Zeit ebenso ein Novum darstellte wie der aktive Austausch mit anderen Frauengruppen, die sich ebenfalls im Zuge von Arbeitskämpfen gebildet hatten.

LITERATUR

- Artus, Ingrid (2020): Wenn Frauen* streiken... – Zur Vergeschlechtlichung von Arbeitskämpfen, in: Ingrid Artus, Nadja Bennewitz, Annette Henninger, Judith Holland und Stefan Kerber-Clasen (Hg.): Arbeitsk Konflikte sind Geschlechterkämpfe, Sozialwissenschaftliche und historische Perspektiven, Arbeit, Demokratie, Geschlecht, Bd. 27, Münster, 75-97.
- Akademie der Künste der Welt (2020): CC, Das Magazin, 2, 34-37.
- Baumöller, Peter und Heinz Schäfer (1988): Hattingen – ein Beispiel, Verteidigt die Arbeitsplätze auf der Hütte, Nachrichten-Reihe, 43/44, Frankfurt am Main.
- Bierwirth, Waltraud und Otto König (Hg.) (1988): Schmelzpunkte, Stahl: Krise und Widerstand im Revier, Essen.
- Berger, Stefan (2017): Labour Movements in Global Historical Perspective: Conceptual Eurocentrism and Its Problems, in: Stefan Berger und Holger Nehring (Hg.): The History of Social Movements in Global Perspective, A Survey, Palgrave Studies in the History of Social Movements, London, 385-418. https://doi.org/10.1057/978-1-137-30427-8_14

- Erinnerungskulturen der sozialen Demokratie (2021): Abschlussempfehlungen, Düsseldorf.
- Flieter Verlag, IG Metall Hattingen und KUBISCHU (1988): Der Ofen ist noch lange nicht aus, Ein Lesebuch zu Stahlkrise, Arbeitsplatzabbau und Widerstand, Hattingen.
- Gorny, Alicia (2020): „Unsichtbare Motoren“?, Die Fraueninitiative Hattingen, in: Ingrid Artus, Nadja Bennewitz, Annette Henninger, Judith Holland und Stefan Kerber-Clasen (Hg.): Arbeitskonflikte sind Geschlechterkämpfe, Sozialwissenschaftliche und historische Perspektiven, Arbeit, Demokratie, Geschlecht, Bd. 27, Münster, 184-198.
- Grever, Maria und Kees Ribbens (2008): The Dynamics of Memories and the Process of Canonization, in: Sylvia Paletschek und Sylvia Schraut (Hg.): The Gender of Memory, Cultures of Remembrance in Nineteenth- and Twentieth-Century Europe, Frankfurt am Main, New York, 253-266.
- Hordt, Arne (2018): Kumpel, Kohle und Krawall, Miners' Strike und Rheinhausen als Aufruhr in der Montanregion, Göttingen. <https://doi.org/10.13109/9783666370663>
- Hubert, Andrea (2010): Heldenhaft?, Der Kampf um die Arbeitsplätze der Henrichshütte Hattingen, in: LWL-Industriemuseum (Hg.): HELDEN, Von der Sehnsucht nach dem Besonderen, Katalog zur Ausstellung im LWL-Industriemuseum Henrichshütte Hattingen, 12.3.-31.10.2010, Essen, 306-315.
- Kellershohn, Jan (2019): Streik und Erinnerung. Der Bergarbeiterstreik 1889 als vergangenheitspolitische Ressource, Arbeitspapier aus der Kommission „Erinnerungskulturen der sozialen Demokratie“, Düsseldorf.
- Kift, Dagmar und Olaf Schmidt-Rutsch (2015): Tonband – Vitrine – Digitalisat, Das Erinnerungsarchiv des LWL-Industriemuseums, in: Elsbeth Bösl (Hg.): Westfälische Forschungen, 65, Themenschwerpunkt: Inklusion/Exklusion in regionalgeschichtlicher Perspektive, 283-292.
- Klaus, Elisabeth und Ricarda Drüeke (2008²): Öffentlichkeit und Privatheit: Frauenöffentlichkeiten und feministische Öffentlichkeiten, in: Ruth Becker und Beate Kortendiek (Hg.): Handbuch Frauen- und Genderforschung, Theorien, Methode, Empirie, Geschlecht & Gesellschaft, Bd. 35, Wiesbaden, 237-244. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91972-0_27
- König, Otto (2012): Band der Solidarität, Widerstand, alternative Konzepte, Perspektiven, Die IG Metall Verwaltungsstelle Grevelsberg-Hattingen 1945-2010, Hamburg.
- Laube, Robert, Udo Böhm, Helmut Helling und Astrid Kirschey (Hg.) (2017): 100 Hüttenleben, Arbeiterportraits von Astrid Kirschey, Essen.
- Notz, Gisela (2020): Die Geschichte von Frauenstreiks und streikenden Frauen: „Das vierte „K“ heißt Kampf“, in: Ingrid Artus, Nadja Bennewitz, Annette Henninger, Judith Holland und Stefan Kerber-Clasen (Hg.): Arbeitskonflikte sind Geschlechterkämpfe, Sozialwissenschaftliche und historische Perspektiven, Arbeit, Demokratie, Geschlecht, Bd. 27, Münster, S. 28-49.
- Obertreis, Julia und Anke Stephan (2009): Erinnerung, Identitäten und „Fakten“: Die Methodik der Oral History und die Erforschung (post)sozialistischer Gesellschaften (Einleitung), in: Julia Obertreis und Anke Stephan (Hg.): Erinnerungen nach der Wende/Remembering after the fall of communism, Oral History und (post)sozialistische Gesellschaften/Oral History and (post)socialist societies, Essen, 9-36.
- Zeruvabel, Yeal (1995): The multivocality of national myth: Memory and counter-memories of Masada, Israel Affairs, 1, Heft 3, 110-128. <https://doi.org/10.1080/13517129508719340>

QUELLEN

- Archiv LWL-IM 3270.45.0134: 15.2.2005
 Archiv LWL-IM 3270.45.0172: 8.9.2009
 Archiv LWL-IM 3270.45.0193: 8.9.2009
 Archiv LWL-IM 3270.45.0194: 8.9.2009

Archiv Frauengeschichtskreis Gelsenkirchen (Hg.) (o. J.): Jansen, Fasia: „Keiner schiebt uns weg!“. Online: https://www.frauenruhrgeschichte.de/frg_interviews/heinze-frauen-keiner-schiebt-uns-weg-113/ (1.3.2023).

Thyssen Henrichshütte AG (1987): Metall, Nachrichten für die Beschäftigten der Thyssen Henrichshütte AG, 5, 17. Februar.

Zusammenfassung

Die (historische) Auseinandersetzung mit dem Strukturwandel und den damit verbundenen Arbeitskämpfen im Ruhrgebiet unterlag und unterliegt implizit einer maskulinen Prägung der Erinnerungskultur, die sich vornehmlich auf männliche Arbeit und Biographien stützt. Weibliches Engagement in Arbeitskämpfen, das über die Rolle als unterstützende Randfiguren hinausgeht, kann demgegenüber noch immer als blinder Fleck der Geschichtsforschung betrachtet werden. Die Ausstellung „Geister“ präsentierte die erlebte Geschichte derer, die von der klassischen Geschichtsschreibung verdrängt wurden. Durch den aktiven Einbezug damaliger Beteiligter entstand ein partizipatives, multiperspektivisches Ausstellungskonzept. In der Genese des Konzepts traten Dissonanzen und Deutungsverschiebungen zu Tage, die sich in der Lücke zwischen einer wissenschaftlich-analytischen Sicht einerseits und dem Blick von Zeitzeug:innen auf ihre eigenen Erzählungen andererseits, ergaben. Zentral für den Arbeitsprozess wurde die Frage nach der Aneignung von Geschichte und Erinnerung. Eigene wissenschaftliche und künstlerische Deutungshoheiten mussten zurückgestellt werden, um andere Deutungen zuzulassen.